

W o c h e n b l a t t

J u m

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

N r o . 3 0 .

F r e y t a g d e n 2 8 . J u l y . 1 8 1 5 .

U e b e r d e n b l a u e n M o n t a g d e r d e u t s c h e n H a n d w e r k e r .

Vor kurzem wurde in einem öffentlichen Blatte geklagt, daß die Unvollkommenheit deutscher Fabriken und Gewerbe, zum Theil auch von dem mindern Fleiße und der mindern Ruhe der deutschen Arbeiter und Handwerker herrühre, welche auffer den Stunden der Arbeit, die ohnedem häufig so sehr als möglich verkürzt werden, ihr Leben in den Schenken zubringen und demnach nie recht bey sich sind, sondern einmal mechanisch arbeiten, und das anderemal mechanisch lustig leben. Hiebey wurde bemerkt, daß der englische Arbeiter die Woche über sein Tagewerk verrichte, am Sonntag die Kirche besuche, und den Nachmittag in häuslicher Ruhe, und zuweilen mit Nachdenken zubringe, während der Deutsche, nicht zufrieden den Sonntag im Bierhause zugebracht zu haben, auch am sogenannten blauen Montag, und vielleicht noch in der Mitte der Woche, ähnlicher Zerstreung, wenigstens zum Theil verlangt. Ob

dies wirklich von so großem Einfluß ist, soll hier nicht untersucht, sondern bloß angeführt werden, daß gegen den blauen Montag im Jahr 1731 bereits Kaiser und Reich eiferten, und ihn durch ein Reichsgesetz untersagten. Noch 1764 und 1772 wurde dieß Gesetz, das früher wenig befolgt und in vielen Reichslanden gar nicht bekannt gemacht wurde, erneuert, ohne jedoch allgemein den gewünschten Zweck erreicht zu haben. Die Entstehung desselben geht ins 16te Jahrhundert zurück. Damals wurden die meisten deutschen Kirchen in den Fasten blau ausgeschmückt, und die Handwerker sungen an, die Fasten-Montage durch Unterlassung aller Arbeit zu feyern. Dieß thaten Meister, Gesellen und Knechte: alle vertrieben sich die Zeit durch Essen und Trinken, und ermunterten oder forderten sich wechselseitig dazu unter dem Zuruf auf, daß heute blauer Fastmontag wäre. Als sie die Wohlthat dieses Nichtsthuns gefühlt hatten, dehnten die Liederlichsten das, was Anfangs bloß Fastnachtslustbarkeit gewesen war, auf alle Wochen, auch auffer der Fastenzeit aus, und veranlaßten die Uebrigen nachzugeben.

So entstand der blaue Montag durchs ganze Jahr. Aber die Geschäftslosigkeit an zwey Tagen erzeugte die größten Ausschweifungen, Tumulte, viele Todtschläge und Mißbräuche aller Art. Die Klagen wurden allgemein, der unthätigen Menge fielen allerley lustige und boshafte Schwänke ein, es entstanden häufige Unruhen und endlich mußte Kaiser und Reich darüber zu Rathe gehen. Den Ausschlag gab noch folgende Vorgehenheit.

Die Schuhmachergefallen zu Augsburg hatten 1726 einen aufrührerischen Briefwechsel mit denen zu Würzburg geführt, und bedienten sich dazu des Handwerksiegel, das sie zu diesem Ende aus der Lade entwendet hatten. Der Magistrat untersagte ihnen dieß, sie aber behaupteten es sey ein Eingriff in ihre Rechte und er könne es ihnen nicht verbieten. Ehe dieser Streit beigelegt war, kam hinzu, daß einige, die durch Schlägereyen beym Magistrat in Geldstrafe verfallen waren, einen neuen Unfug aufbrachten. Sie wollten die Strafe nicht allein zahlen, sondern behaupteten Schuldige und Unschuldige müßten gleichen Antheil entrichten. Wer das nicht wollte, und nicht gleich gern und willig seinen Antheil hergab, erhielt den Schimpfnamen eines Spöttischen, alle übrigen aber wurden Brave genannt. Wo diese nun einen Spöttischen sahen, so beutelten sie ihm. Ein solcher wurde nämlich bey den Ohren und Haaren gefaßt, gezerrt, gerüpft, geschüttelt, gestoßen und etliche Male herumgedreht, so daß mancher Gebentelte alles Bewußtseyn, mehrere aber das Gehör verloren. Wollte der Spöttische das nächstemal nicht eben so behandelt werden, so mußte er alle Mißhandlung geduldig ertragen, und zuletzt wenn es der Nothe Braven aufzuhören beliebte, für das Empfangene bestens danken, und laut versichern: es sey ihm Recht geschehen. Um diese schöne Gewohn-

heit auch in andern Städten einzuführen, unterhielten sie mit einigen Gesellen zu München deshalb einen Briefwechsel, der aber verrathen wurde. Nach mehreren Händeln, die darüber mit dem Magistrate vorfielen, verließen in einem allgemeinen Aufruhr 107 die Stadt, und schrieben von Friedberg aus, wo sie sich hinbegeben hatten, an ihre Mitbrüder nach Leipzig, Dresden, Berlin u. a. Städte in der kräftigen Handwerksprache wie folgt:

„Wir haben einen Aufstand machen müssen, mit diesen, daß wir unsre alte Gerechtigkeit behalten, und berichten Euch, daß keiner nachher nach Augsburg reisen thut, was ein braver Kerl ist, oder gehet er hin, und arbeitet in Augsburg: so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen, was aber, das wird er schon erfahren.“

Dieser Aufstand machte in ganz Deutschland Aufsehen, und da ähnliche anderwärts statt hatten, da die innere Ruhe der Städte häufig gefährdet wurde, und Unordnungen jeder Art statt hatten, kam es auf dem Reichstage darüber zur Sprache. Es erfolgte 1731 ein Reichsgesetz gegen die vielen Mißbräuche und gegen den blauen Montag, das selbst vom Könige von Preußen in den Brandenburgischen Landen streng befolgt wurde.

Glaubwürdiger Bericht über Berthiers Tod.

(Fortsetzung.)

Schon seit der Erklärung der Allirten vom 13. März d. J. gegen Napoleon herrschte das Gerücht, daß ein Corps Russischer Truppen durch Bamberg nach Frankreich ziehen würde. Ende May

und zu Anfange Jun. trafen gegen 70,000 Mann größtentheils Fußvold zwischen Schweinfurt, Coburg, Cronach, Baireuth, Nürnberg ein, und das Haupt Quartier des Feldmarschalls Barclay de Tolly wurde in das Lustschloß Seehof verlegt. Am 2. Junius zogen gegen 5000 unvergleichlich schöne Cavalleristen mit prächtigen Pferden durch die Stadt Bamberg, in deren Mitte sich der schon einige Tage früher eingetroffene General von Sacken mit seinem ganzen Stabe befand, um die einzelnen Abtheilungen vor sich vorüber reiten zu lassen. Kaum war um halb 2 Uhr die letzte Abtheilung dieser Reiter vorüber, so verbreitete sich plötzlich das Gerücht durch die Stadt, daß der Fürst Berthier so eben vom Fenster der Residenz herabgestürzt, und ganz zerschmettert sey. So schrecklich diese Nachricht war, so wurden doch diejenigen allgemein verlacht, welche ihr einigen Glauben beymessen wollten, vielmehr hielt man dieselbe für eine Erdichtung müßiger Köpfe. Indessen wanderten doch sehr viele den Domberg zur Residenz hinauf, um sich von der Wahrheit oder Unwahrheit zu überzeugen, und leider kehrten alle höchst bestürzt zurück, da sie das Gerücht bestätigen mußten. Sogleich strömten aus allen Stadtbezirken Leute von allen Ständen auf der Ludwigsstrasse, um die Höhe von 65 bis 70 Schuhen anzuschauen. von welcher dieser durch seine Talente so ausgezeichnete Fürst herabgefallen war, und seinen gesunden Tod hatte. Im Staunen verloren dachte in den ersten Stunden Niemand daran, ob ein unglücklicher Zufall oder Entschluß einen Tod herbeygeführt haben könnte, welcher nicht bloß auf Bayern wegen des Familienbundes, auf Napoleon und die ganze Französische Nation sowohl, als auf den ganzen Kontinent, und dessen Monarchen einen sehr wichtigen Einfluß haben muß-

te. Erst später, als man sich mit denselben Gedanken an dieses Ereigniß etwas bekannter gemacht hatte, fing man an, zu fragen, wie ein solcher Zufall wohl sich ereignen konnte. Manche wollten glauben, ein stilles Leben unter den oben beschriebenen Verhältnissen müsse einem so grossen Geiste unerträglich geworden seyn; um so mehr, je tiefer der Gedanke an die Gefahren, womit seine Nation bedroht war, auf ihn einwirken mußte, und je bestimmter auch noch am nehmlichen Morgen die Nachricht von Mürats gänzlicher Niederlage eingetroffen war. Allein bey näherer Untersuchung aller Umstände ergab sich, daß ein reiner Zufall obwaltete. Schon mehrere Tage vorher klagte er über Kopfweh, und hatte sich deshalb auch mit dem Leibarzte seiner Gattin berathen, welcher einen Rücktritt seines bekannten podagrischen Zustandes besorgte. Morgens war er noch spazieren gegangen, und der Wagen zur gewöhnlichen nachmittägigen Spazierfahrt war schon bespannt, als der durch die Russische Cavallerie erregte Staub, seine Abfahrt um etwas verzögerte. Nach einer kurzen Pause ging er in ein Nebenzimmer, vermuthlich um sich mit eignen Augen zu überzeugen, ob es nun thunlich sey, zu fahren. Da das Fenster in dem vierten Stockwerke mehr als drey Fuß über dem Boden steht, und, um die Aussicht auf die tief unten liegende Ludwigsstrasse möglich zu machen, immer ein Stuhl am Fenster stand, so bediente auch er sich desselben, verlor aber wegen seines starken Körpers wahrscheinlich das Gleichgewicht und stürzte plötzlich hinab, vorerst auf die am Residenzbaue hinlaufende 4 Schuh hohe Balkenmauer, und dann erst auf die Strasse. Natürlich war er gleich ganz todt, sein ganzes Gesicht bis das auf Rinn war zerschmettert, ein großer Theil des Gehirn mit der Schaale zerstreut. Bey der des andern Tags er-

folgten Sezjon soll man noch drey Rippen eingebrochen, die große Fußzehe des rechten Fußes wie abgeschossen, und den einen Schenkel zerbrochen gefunden haben, übrigens war sein ganzer Körper, bis auf einige kleine Fehler am Milze, ganz gesund.

(Der Beschluß folgt)

Die Stadt Neapel.

Diese Hauptstadt des Königreiches beyder Sicilien ist die größte Stadt in Italien, indem sie mit ihren Mauern neun, und mit den Vorstädten achtzehn bis zwanzig italienische Meilen im Umfange hat. Ihr Alter reicht auf 1300 Jahre vor Ch. S. hinauf, wo sie von einigen griechischen Abenteurern angelegt worden seyn soll; und ihre Lage an dem mit Landhäusern und Gärten geschmückten Meerbusen, den Besuch im Hintergrunde, ist so reizend, daß sie selbst der Lage von Genua vorgezogen wird. Auch das Innere der Stadt entspricht der günstigen Erwartung, die hohen Häuser mit ihren Gallerien auf den Dächern haben ein gutes Aussehen, und die vielen Springbrunnen, öffentlichen Plätze etc. machen Neapel wirklich zu einem schönen Ort, wenn es gleich in jedem Betracht Rom weit nachstehen muß. Es sind dort 4 Hauptkirchen, 43 Pfarrkirchen, 20 andere Kirchen und Kapellen, 130 Capellen der Geistlichen Bruderschaften, 149 Klöster, 5 geistliche Seminarien, 45 Arzneyhäuser. Nach den neuesten Bevölkerungslisten zählte man in Neapel über 400,000 Einwohner.

Der königliche Pallast, welchen der Graf von Lemos im J. 1600 durch Fontana anlegen ließ, ist ein großes Gebäude, dessen Vorderseite sechshundert Fuß breit

ist. Er hängt mit dem Arsenal und dem neuen Castell, St. Elmo, zusammen, welches zur Vertheidigung des Hafens dient, der ungefähr 90 Fuß ins Gevierte hat. Ein anderer Pallast ist Capo di Monte; er wurde 1738 von einem Ingenieur und einem Schmirer mit so wenig Ueberlegung aufgeführt, daß man, um den Grund fester zu machen, Mauern darin ziehen mußte, und am Ende sogar die Haupttreppe vergraben wurde.

Der Monte di Pietà oder das öffentliche Leihhaus ist ein schönes Gebäude und eine rühmliche Anstalt, der man auch die hier so selten vorkommenden Bankerotte zuschreibt.

Die dem heiligen Januar gewidmete Domkirche ist vom König Karl von Anjou im J. 1280 erbaut worden, und so wie die meisten andern Kirchen mit einem Reichthum von Verzierungen geschmückt, der alles übertrifft, was man von dieser Art in katholischen Ländern sehen kann. Die unterirdische Kapelle, worin der Heilige ruhet, ist von weißem Marmor. Das prächtigste aber ist il Tesoro, oder die Capelle, in welcher das Haupt und Blut desselben aufbewahrt wird. Der hier aufgehäufte Reichthum geht über alle Beschreibung.

Es leben in der Stadt Neapel eine große Anzahl Tagediebe, die weder Arbeit haben noch verlangen, nicht mehr als sechs Pfennig zu ihrem täglichen Unterhalt brauchen, keine Wohnung haben, des Nachts auf Bänken und Stufen schlafen, daher sie auch Lazzaroni heißen und am Tage die meiste Zeit in der Sonne liegen. Leute vom Mittelstande haben dagegen ein vollkommen artiges und gesittetes Betragen, und gehören zu den besten Menschen, die man auf dem Erdboden finden kann.